

Wiesbadener Tagblatt.

41. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeitspalt für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitspalt für Wochenenden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 322.

Donnerstag, den 13. Juli

1893.

Der Chedivé in Konstantinopel.

Der junge Vizekönig von Ägypten, Abbas Pascha, weilt, wie schon gemeldet, augenblicklich in der türkischen Hauptstadt, um seinem nominellen Souverain, dem Sultan, für den Investitur-Geheimen den Dank abzustatten und, wie es heißt, dem Kaiserhof auch durch Verheirathung mit einer von dessen Töchtern näher zu treten. Es ist aber naheliegend, dem Besuche eine höhere Bedeutung beizulegen, als jene mehr äußerliche. Von dem Tage an, wo Abbas Pascha die Würde seines verstorbenen Vaters übernahm, trat klar hervor, daß er gegen die englische Oberhoheit, die in Ägypten thatsächlich an die Stelle der türkischen Souveränität getreten ist, die bitterste Abneigung hegte und nichts schneller wünschte, als die politische Vormundschaft Lord Cromers und seiner Landsleute los zu werden. Sein „Staatsstreich“, oder vielmehr der Versuch eines solchen, ist vom Januar her noch in fester Erinnerung. Das Ministerium Behmi Pascha, das den Engländern genehm war, wurde urplötzlich von Abbas entlassen und dafür Haki Pascha, ein Erod-Egypter und ausgesprochener Ägypterfeind, zum Ministerpräsidenten gemacht. John Bull zeigte sich hier in Ägypten, einer seiner empfindlichsten Stellen, natürlich so wie fast überall, wo er auf die Erde getreten wird; er wühlte seine Interessen mit lahmender Hand zu wahren, erzwang die Demission von Haki und einigte sich mit Abbas auf die Ministerpräsidentenwahl von Haki Pascha, der freilich durchsichtiger als solcher Vertrauensmann Englands ist, wie der verlassene Behmi. Umso mehr wurden die Briten sich bewußt, daß der junge Chedivé einer solchen Beaufsichtigung bedürfte, zumal es offenkundige Thatsache war, daß der Chedivé, der gefälligkeitstheoretisch dem Engländer im Mittelmeer und insbesondere auch in Ägypten, den Franzosen ebenso zugehörig, wie jenen abgeneigt war und auch seit dem „Staatsstreich“ nichts unterlassen hat, was ihm möglich war, um die Briten wenigstens in kleinen Dingen zu ärgern und ihnen Schwierigkeiten zu bereiten. Daß er hierbei einen bedeutenden Theil der ägyptischen Bevölkerung hinter sich hat, ist bei der Verfassung des britischen Regiments zweifellos.

Die jetzt unternommene Reise nach Konstantinopel könnte wieder, so leitartikel der „Hann. Courier“, als erste, größter angelegte Demonstration gegen Albin gedeutet werden. An sich würde diese Huldigungsreise ja durchaus nichts Aufschlusses an sich haben, allein es ist bekannt, daß Abbas früher auch gegen seinen Souverain in der türkischen Hauptstadt eine, an sich wohl begründete Abneigung hegte, die ihn bei seinem Regierungsantritte veranlaßte, die Reise von Wien nach Kairo trotz geschehener Einladung nicht über Konstantinopel zu machen. Daß er jene Abneigung jetzt überwinden, wird vielfach als ein Symptom dafür aufgefaßt, daß er die erstehende Unabhängigkeit von England durch eigenen Ansehen an seinen türkischen Oberherren zu erreichen wünscht. Der Sultan selbst ist bekanntlich in hohem Maße von den Engländern abhängig, in denen er trotz mancher schlechten Behandlung, die er von ihnen erfahren, doch immer die gegebenen Sühnen der Türkei gegenüber ihren nach wie vor gefährlichsten Feinden, den Russen, zu erblicken hat, und es ist schon aus diesem Grunde durchaus unwahrscheinlich, daß er zu einem scharfen Vorgehen gegen die englische Offiziersmission in Ägypten die Hand bieten sollte. Allein das schließt nicht aus, daß der Besuch Abbas Paschas ihm höchst willkommen ist, und daß er den Chedivén deswegen mit aller Regelmäßigkeit empfängt. Ebenso erregt dieser Besuch in Paris natürlich große Freude, wie Alles, was den Gegensatz zwischen dem Chedivén und den Engländern zu verschärfen und die Franzosen — wenigstens ihrer fangulischen Aufstellungsweise nach — den Christen Ägyptens näher zu bringen scheint. Endlich wird man auch in Petersburg über die türkisch-ägyptische Annäherung durchaus nicht mißvergnügt sein; denn je mehr Großbritanniens Machtstellung im Mittelmeergebiet geschwächt würde, desto mehr Ansehen auf Erfolg würde die Orientpolitik Russlands, die nach dem Goldenen Horn und nach dem östlichen Mittelmeere strebt, erhalten.

Der Besuch des Chedivén in Konstantinopel legt dermaßen Beträchtungen nahe und ist überhaupt jedenfalls ein politisches Ereignis, das mit Interesse verfolgt werden wird. Allein daß die stillen Hoffnungen Ägyptens, der Türkei, Frankreichs und Englands durch diesen Besuch eine mehr als platonische Förderung erfahren sollten, das ist doch aus dem als einem Grunde so gut wie ausgeschlossen. Außer der Abhängigkeit Ägyptens und der Türkei von England kommt hier vor Allem die Verschidenartigkeit der Ziele der verschiedenen Mächte in Betracht. Ägypten bezog der Chedivé will überhaupt von Jedermann unabhängig werden. „Ägypten des Ägypten“ ist das Ziel, was ihm und seinen Untthanen als — schwerlich erreichbares — Ideal vorliegt; in Konstantinopel möchte man Ägypten natürlich lieber wieder zu einem reinen türkischen Vasallenstaat

herunterdrücken; Frankreich wünscht sich selbst an Stelle der Briten im Pharaonenlande zu setzen, und Rußland begt ganz ähnliche Wünsche. Unter solchen Umständen wird sich schon der Rücksichtbeiliegte, der Chedivé, wohl hüten, sich aus dem verhältnismäßig sicheren Hafen, in dem er unter der englischen Vormundschaft doch immerhin verankert liegt, auf ein unsicheres Meer hinaus zu begeben, auf dem ihn einer oder mehrere seiner feigen guten Freunde gar leicht gänzlich verschlingen könnten. Auch wird England in Konstantinopel dem Sultan und seinem jugendlichen Vasallen schon sorgfältig auf die Finger passen. Daß es gleichwohl diese Konstantinopeler Zusammenkunft nicht ohne eine gewisse eifersüchtige Anstrengung sieht, ist ungenügend, und hoffentlich wird diese Beunruhigung die heilsame Wirkung haben, den Briten den Werth eines Freundes wie Deutschland und seine Bundesgenossen einmal wieder recht deutlich zum Bewußtsein zu bringen und sie auch ihrerseits zu größerem Entgegenkommen gegen ihre Freunde zu bewegen, als sie leider so vielfach an den Tag gelegt haben.

Der Deutsche als Konsument.

Das letzte erschienene statistische Jahrbuch über das Deutsche Reich enthält wieder eine Anzahl Berechnungen über den Verbrauch wichtiger Nahrungs- und Genussmittel und einiger anderer Artikel in Deutschland. Wir wollen hier nur die wenigen angeben, die auf den Kopf der Bevölkerung entfallen, d. h. wir wollen einen Durchschnitt des Deutschen denken, wie er freilich nirgendwo lebt: ein Durchschnitt aus Mann und Weib, Alt und Jung, Reich und Arm, Städter und Landbewohner, Nord- und Süddeutscher u. s. w.

Dieser Durchschnitts-Deutsche trinkt (wir legen die Zahlen für 1891/92 zu Grunde) unter anderem 71,4 kg. Getreide, 9,5 kg. Fleisch, 0,16 kg. ausländische Gewürze, 2,99 kg. geringere Gewürze, 2,69 kg. Reis, 1,28 kg. Süßkräuter. Die einheimischen, d. h. gerade die allernützlichsten Nahrungsmittel, wie Butter, Fleisch und dergleichen, lassen sich natürlich, abgesehen von Salz und Zucker, statistisch nicht fassen.

Der Durchschnitts-Deutsche trinkt 100,5 Liter Bier und 5,5 Liter reinen Alkohol, welche man gleich 10,5 Liter gewöhnlichen Weinbrennweins (zu 33° pSt. Alkohol) setzen kann. Er trinkt ferner 241 kg. rothem Kaffee, 147 kg. von 0,65 kg. Kaffee von 0,15 kg. Bodenkaffee.

Er raucht 20,4 kg. Tabak und 1,5 kg. fabrikationsreife Rohstoffe. Er verbraucht ferner 94,8 kg. Rohseife, 1385 kg. Steinseife, 547 kg. Paraffinöl, 1471 kg. Petroleum und 4,55 kg. Baumwolle.

Dieser gedachte Durchschnitts-Deutsche ändert sich jedoch von Jahr zu Jahr, und zwar wird er immer konsumtionskräftiger und konsumtionsfähiger.

Er ist jetzt 6 kg. Salz mehr als 1870, 3,5 kg. mehr als 1880/81. Er ist 1,5 kg. Zucker mehr als 1886, 0,11 kg. ausländischen Gewürze mehr als im Mittel von 1886—40 und 0,6 kg. mehr als 1871—75. Im Heringen ist er 2,43 kg. mehr als 1886—40 oder 1,08 kg. mehr als 1871—75, an Reis 2,51 kg. mehr als 1886—40 oder 1,14 kg. mehr als 1871—75, an Süßkräutern 1,22 kg. mehr als 1886—40 oder 0,71 kg. mehr als 1871—75.

Er trinkt 24,8 Liter Bier mehr als 1872 und verbraucht an rothem Kaffee 1,40 kg. an Thee 0,095 kg. an Kakao 0,14 kg. mehr als 1886—40 oder an Kaffee 0,14 kg. an Thee 0,06 kg. an Kakao 0,10 kg. mehr als 1871—75. Ueber die Zunahme oder Abnahme des Branntweinverbrauchs für ganz Deutschland läßt sich Sicheres nicht sagen.

Er raucht 0,2 kg. Tabak mehr als 1881—70. Er verbraucht 27,2 kg. Rohseife, 609 kg. Steinseife und 302 kg. Paraffinöl mehr 1872. An Petroleum braucht er 12,84 kg. mehr als 1886—70 und 6,17 kg. mehr als 1881—55. Sein Baumwollenbedarf ist gegen 1886—40 um 4,21 kg. und gegen 1871—75 um 1,71 kg. gestiegen.

Diese Zahlen sind der beste Beweis, daß wir in Deutschland in den verflochtenen Jahrzehnten außerordentlich viel reicher und anspruchsvoller geworden sind. Immer neue Schichten der Bevölkerung sind in die Lage gekommen, Bier zu trinken, Cigarren zu rauchen, Kaffee, Thee, Gewürze, Zucker und dergl. in ihre Häuser einzuführen; Zucker & Co. ist aus einem reinen Luxusartikel ein alltägliches Nahrungsmittel geworden. Erst im Lichte dieses allgemeinen Wachstums der Mittel und Bedürfnisse vertheilt man das Einzelne, z. B. die harte Steigerung des Bierkonsums, richtig.

Politische Tages-Bundschau.

— Es ist noch fraglich, ob es schon heute zur Abstimmung über die Militär-Vorlage kommt. Die beiden Interpellationen über die Mauer der Futter- und Viehsteuern und über das Aussetzen des Strafburger Polizeipräsidenten werden doch wohl nicht so ganz kurzer Hand erledigt werden können. Auch sollen für die zweite Lesung der Militär-Vorlage noch einige längere Reden, z. B. eine des Abg. Beler, vorbereitet sein. Es heuert jetzt überwiegend die Ansicht, daß der Schluß der Session erst am nächsten Dienstag vorgenommen werden kann. Der Antrag Prinz Schönaich über die zweijährige Dienstzeit findet, wie man hört, bei den Konservativen entschiedenen Widerspruch, so daß es sehr zweifelhaft ist, ob er durchbringen wird. Der Antragsteller für die durch die Militär-Vorlage veranlaßten Wechseln für das erste halbe Jahr ist heute dem Reichstag zugegangen. Das Verinden des Reichstags hat sich so weit gebessert, daß er morgen wieder im Reichstag erwartet wird.

— Die fraktionslosen Abgeordneten Prinz zu Schönaich-Carolath und Rösche haben jetzt im Reichstag ihren bereits angekündigten Antrag zu der Militär-Vorlage eingebracht, wonach die Bestimmungen über die aktive Dienstpflicht auch über den 31. März 1899 hinaus auf so lange in Kraft bleiben sollen, als die Friedenspräsenzstärke nicht unter die bis dahin bewilligte Zahl herabgesetzt wird und die Rekrutierungen erhalten bleiben. Es ist die aus der vorigen Session bekannte Fassung des Antrags v. Bennigsen. Die Regierungsvorlage hat bekanntlich nach dem Antrag Huene die zweijährige Dienstzeit vorläufig nur bis zum Ablauf der neuen Bewilligungsfrist vorgeschlagen. Man kann selbstverständlich die immerhin etwas bindendere Fassung des Antrags Prinz Schönaich vorsehen, aber man muß auch dem Reichstagsler recht geben, daß die Sache mehr eine theoretische, als eine praktische Bedeutung besitzt. Bewährt sich die Reform, so wird und kann keine Regierung sie wieder rückgängig machen wollen, und der Reichstag hat ja bei jeder künftigen Bewilligungsfrist wieder freie Hand, seine Forderungen geltend zu machen. Es ist noch nicht bekannt, wie sich die Regierung zu dem Antrag stellt. Lebensfalls kann an diesem verhältnismäßig nebensächlichen Punkt die Verständigung nicht scheitern. — In Reichstagskreisen ist es aufgefallen, daß der Antrag, Carolath-Rösche bezüglich der zweijährigen Dienstzeit nur die Unteroffiziere der Antragsteller trägt. Die betreffende konservative Fraktion, welche um ihre Unteroffiziere angegangen wurde, hat sich geweigert, dieselbe zu geben.

— Das jetzt herausgegebene amtliche Verzeichnis der Reichstagsmitglieder weist verschiedene Veränderungen gegen die vorangehende „vorläufige“ Liste auf. Danach zählen nunmehr die Deutschkonservativen 60 Mitglieder und 8 Hospitanten (am Schluß des vorigen Reichstags 64 Mitglieder und 2 Hospitanten), die Reichspartei 22 Mitglieder und 6 Hospitanten (bisher 18 Mitglieder), die deutsche Reformpartei (Völkische Antiklerikale) 10 Mitglieder, das Centrum 95 Mitglieder und 4 (völkische) Hospitanten (bisher 103 Mitglieder, 6 Hospitanten), die Polen 19 Mitglieder (bisher 17), die Nationalliberalen 45 Mitglieder und 7 Hospitanten (bisher 41 Mitglieder, 1 Hospitant), die freisinnige Vereinigung 13 Mitglieder, die deutsche freisinnige Volkspartei 21 Mitglieder und 1 Hospitant (bisher die beiden letzteren Fraktionen zusammen 66 Mitglieder 1 Hospitant), die süddeutsche Volkspartei 11 Mitglieder (bisher 10), die Sozialdemokraten 43 Mitglieder (bisher 36), die fraktionslosen 28 Mitglieder (bisher 32). Fünf Wahlkreise: 5. Köln, 1. Hamburg, 3. und 8. Hessen, 1. Kassel haben durch Doppelwahlen erlebt. Drei dieser Wahlkreise hatten antifeimisch, 1 sozialdemokratisch, 1 völkisch gewählt. Bemerkenswerth ist die ungewöhnlich große Zahl von Hospitanten bei den meisten Fraktionen. Wir zählen deren 25 gegen 10 in der vorigen Session. Auch das ist ein Zeichen der Gährung in unseren alten Parteiverbindungen.

— Die bayrischen Landtagswahlen, die in diesen Tagen stattfanden, ergeben nach den „Münch. N. Nachr.“ folgendes vollständige Wahlergebnis: 69 Liberale, einen Demokraten, 5 Sozialdemokraten, 3 Konervative, 9 Bauernbündler, 73 Klerikale (insbesondere Nachwahl in Bamberg). Neu treten in die Kammer ein die Volkspartei und die Sozialdemokratie, legierte mit Grillenberger und v. Vollmar. Die bisherige Kammer schloß mit 74 Liberalen, 4 Konserverativen, 81 Klerikalen. Die Centrumsmehrheit ist gebrochen. Das Centrum, die Konserverativen und Bauernbündler halten in Agrarfragen zusammen.

Deutsches Reich.

• Hof- und Personal-Nachrichten. Nach Schluß des Reichstags wird, wie die „Kreuzzeitung“ meldet, der Kaiser mit der Kaiserin und zahlreichem Gefolge am 18. Nacht Hohenzollern eine Seereise in der Dürer unternehmen, auf der vornehmlich Vorpommern und Gotland berührt werden. Der Kaiser der zwischen dem 1. und 8. August in Genua stattfindenden Regatta wie im vorigen Jahre beizuwohnen wird, so wird die Kaiserin in Kiel verbleiben, während das Gefolge des Kaisers nach England begleitet. — Der Fürst zu Salm-Salm, Witt und Weingraf, vermählte sich am Mittwoch, 12. Juli, in Leipzig (Böhmen) mit der Prinzessin Leonore von Croa. Die Hochzeit des Fürsten ist Schloß Anhalt in Dessau, die Braut wohnt in Leipzig. Der Fürst nahm am Festzuge 1870/71 theiligen Antheil; er war früher Ordreungs-Offizier beim Commandeur General v. Goben und erhielt das Eiserne Kreuz.

• Kolonialen. Die bereits erwähnte Frage über die Zulassung holländischer Waren in das deutsche Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika wird seit einiger Zeit sehr erwogen. Doch läßt sich noch nicht erkennen, in welchem Sinne sich die Regierung entscheiden wird. Es ist eine ebenso harte Stimmung für wie gegen die Zulassung. Es scheint, daß die Reichstheile der letzteren die Vortheile überlegen, und man wird jedenfalls die Frage noch sehr genau erwägen, bevor man die Entscheidung trifft.

• Bundesarmy im Reich. Beim den in Polen garnisonirenden zweiten Leibbataillon-Regiment sind 1000 75 Hufaren erkrankt, 24 hiervon wurden in Garnisonlazarett eingeliefert. Die Ursache der Erkrankung wurde noch nicht festgestellt.

Sch. v. B.

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: B. Schulte vom Brühl; für den wirthschaftlichen Theil und die Anzeigen: G. Rißerda.
Rotationsanstalt Druck und Verlag des J. Schellenhorn'schen Buchdruckers in Wiesbaden.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 322. Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 13. Juli.

41. Jahrgang. 1893.

(36. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nur eine halbe Stunde!

Roman von A. Nordmann.

Er war sich bewußt, gegen die „Leute“ seine Pflicht in vollem Maße zu thun, und es entsprach durchaus seiner menschlichen Art nicht, sich zu sehr herbeizulassen.

„Meine Arbeiter“, so hatte er sich einmischen gelübt, „thun für mich auch nicht mehr, als sie müssen; thun sie weniger, so jage ich sie eben einfach fort. Wer will mich zwingen, für sie Alles zu thun? Sie würden bei mir ausfallen müssen, auch wenn ich weniger für sie thäte. Wenn ich trotzdem aus Pflichtgefühl für sie thue, was ich muß, so ist mir dafür Niemand Dank schuldig. Aber wenn ich auch weder Dank noch Anerkennung verlange, schrauben lasse ich mich nicht!“

Die ersten härteren Anzeichen der veränderten Stimmung der Arbeiter gaben sich an einem Sonnabend kund, der eine ungewöhnlich große Anzahl von Lohnfälligkeiten wegen kleinerer Versehen und Verspätungen mit sich brachte. Murrende Bemerkungen und höfliche Worte, etwas bis dahin Unhörbares, wurden laut. Kayserling, der neben seinem Rasenbecken stehend, die Auszahlung übernahm, trat mit zusammengezogenen Brauen vor an die Barriere und sagte: „Wer hat hier etwas zu bemerken?“

„Nichts“, schrie er, „als ein Anführer, der durch Preisgeben der eigenen Persönlichkeit die Andern mit sich fortgerissen hätte. Kayserling musterte finsternen Blickes die kräftigen Gesichter, die trotziger, aber launischer vor ihm standen, und fuhr fort: „Wer von euch sich verhält, kann reden; Gerechtigkeit wird Jedem von euch aber nicht mehr! Das wißt ihr. Ihr seid keine Kinder, die sich etwas schenken lassen können. Oder schenkt ihr mir etwa auch nur eine Minute? Was ihr über die Zeit arbeitet, bezahle ich euch als Leberstunden bei Heller und Pfennig. Also bekommt ihr auch kein Geld für die Minuten, die ihr versumt. Das wäre ein Geschenk, und ihr wißt, daß ich ebenso wenig schenke, wie ich mir etwas schenken lasse. Wenn das nicht paßt, der kann gehen. Verstanden?“

Die Leute sahen sich an, aber keiner hatte den Muth, als Erster gegen den gestärkten Fabrikherrn den Mund zu öffnen. Besser war jedoch die Stimmung nicht geworden. Der Sonntag verblüdete die Gemüther noch mehr; was man Kayserling offen zu sagen nicht gewagt hatte, wurde in Weisheitsreden, Verurtheilungen, hässlichen Kreischen hinter der Sprache gebracht, und jeder Einzelne erhob sich an seinen eigenen Worten und der Zustimmung der Andern. Daß es sich im Grunde doch nur um eingebildete Kränkungen handelte und Niemand ein Recht hatte, sich zu beklagen, änderte an der Sache nichts. Kayserling war mehr gekränkt als beleidigt, und bei seinen Reuten hatten die utopischen Ideen der Weltverbesserer vom Schläge Wilhelm Ebels zwar nur allmählich, aber doch schließlich fast allgemeinen Eingang gefunden. Beschwerden im Einzelnen lagen nicht vor, aber „das ganze System“ ward als ein ungerechtes, als eine Lebervertheilung der Arbeiter fest angegriffen. Man sagte wohl, daß man mit Kayserling auf diesem Boden nicht argumentiren könnte, und daß er auf ihre schönsten und nach ihrer Meinung unüberwindlichsten Theorien sich gar nicht einzulassen würde. Gegen sein bewerkstelligtes Argument: „Wenn das nicht paßt, der kann gehen“ war nur mit ähnlichen thatsächlichen Argumenten aufzukommen. Man mußte Forderungen aufstellen, und wenn diese nicht gewährt würden, die Arbeit niederlegen. So herrschte, als man am Montag wieder zur Fabrik kam, eine mürrische und feindselige Stimmung.

Altgriechisches Brod.

Unter den reichen literarischen Gaben, die den nach Wien anbrechenden Philologenversammlung zusammengekommenen Philologen überreicht worden sind, befindet sich auch ein „Kranos Vindobonensis“ betitelt Buch, das Beiträge von einer großen Zahl österreichischer Gelehrten enthält; darin findet sich auch eine von Hofrath Dr. Wendorf verfaßte Abhandlung, die unter dem Titel „Altgriechisches Brod“ den Lesern schlicht und für weitere Kreise von besonderem Interesse ist. Wenn bei Homer eine Mahlzeit geschildert wird, dann heißt es immer, daß die Tische mit Fleisch, Brod und Wein beladen werden. Diner tragen das frischgebackene Fleisch hing, und die Schaffnerin legt auf jeden Tisch Brod, indem sie von den reichlich vorhandenen Vorräthen nimmt. Was das für Brod war, das hat man bis jetzt vergeblich zu ergründen versucht, selbst die Bildwerke vermochten darüber keine Auskunft zu geben, da auf den zahlreich dargestellten Schemen nichts zu erkennen war, was als Brod hätte angesprochen werden können. Auf einem ganz besonders hübschen Vasenbilde, das den über der Leiche des Hektors schlafenden Achilleus darstellt, erblickt man auf dem Tische geschnittene Fleischstücke und Schalen mit Wein, daneben liegen sechs bindenartig herabhängende Gegenstände, und einen siebenten gleich gestalteten hält Achilleus an beiden Händen zusammengeklammert in der linken Hand. Die Beobachtungen, welche die nach Spanien zur Ausgrabung von Gijón entsandte österreichische Expedition über die Natur der dortigen Landbevölkerung gemacht hat, haben auch hier zur Aufklärung geführt und, wie so häufig, auch in diesem Falle gezeigt, daß die Erkenntnis des Alterthums am besten durch die Beobachtung der in den Sitten des

Auch Kayserling betrat unzufrieden sein Comptoir; der Sonntag war für ihn keine Erholung gewesen. Im Hause war ihm nicht mehr wohl, weil dort mehr als im geschäftlichen Treiben die Enttäuschung Sophies wie ein Alp auf ihm lag; Elisabeth war blaß und wortlos geworden und verbreitete nicht mehr jene Atmosphäre von Heiterkeit um sich, worin ihr Vater sich sonst so wohl gefühlt hatte. In seiner Nistimmung hatte er die Feiertagsruhe benutzt, um einen Gang durch die Stadt zu machen, mit Unmuth die zahlreicher als sonst sich außerhalb ihrer Wohnungen herumtreibenden Arbeiter seiner Fabrik gewahrt und dann die Wohnung Ebels aufgesucht, um eine eingehendere Unterredung mit Sophie zu haben. Er entschloß sich nur ungern zu diesem Schritt, war aber, da er ihn einmal thun wollte, verdrücklich, als er erfuhr, daß er ihn nicht ausführen könnte. Ebel selbst war nicht zu Hause. Sophie aber, wie eine Nachbarin unter einem betäubenden Wortschwall mittheilte, seit längerer Zeit in Taumel.

„Das hat mir gerade noch gefehlt!“ murmelte Kayserling fast beklügt über diese Nachricht. „Warum der alte Ebel mich das auch nicht gesagt hat! — Aber freilich,“ setzte er, sich besinnend, hinzu, „wie käme er dazu?“

Die gelegentliche Besorgnis vor den von dieser Seite her drohenden Gefahren und die unbehagliche Hauslichkeit waren nicht geeignet, den Kommerzienrath etwaigen Verdachtsigkeiten in der Fabrik gegenüber verständig zu stimmen.

Als daher in der Frühstücksstunde ein Arbeiter sich bei ihm melden ließ, um eine Bitte vorzutragen, hätte diese sehr wenig Erfolg gehabt, selbst wenn sie bei Weitem besser begründet gewesen wäre, als sie das in der That war.

„Ich begreife nicht recht, was Sie wollen, Mertens,“ sagte der Fabrikherr, als der Mann sein Gesuch angebracht hatte. „Sie haben zweimal eine Stunde Urlaub erbeten und bekommen; ist Ihnen das für wirklich zu viel abgezogen worden? Ich habe alle Posten selbst kontrollirt, und ich irre mich selten. Sie bekommen . . .“

„Nein, Herr Kommerzienrath, es ist Alles recht —, aber ich möchte Sie bitten, ein Einsehen zu haben . . .“

„Wie so? Was soll ich einsehen?“ fragte Kayserling scharf. „Daß meine Frau krank war — eben vom Kinde.“

„Nun, und was hatten Sie damit zu thun? Meint Ihr, ich sollte zum Scherz dafür, daß Wäckerinnen gute Pflege haben? Einer Frau ging nichts ab. Was konnten Sie zu Hause helfen?“

„Nun, man will doch einmal sehen . . .“

„Nicht mit solchen Narrasprossen vom Leib!“ fuhr Kayserling empört auf. „Wo waren Sie Freitag-Abend? — In der Kneipe! — Wo Mittwoch? — Gänse auslegen! — Hum! Wo war da die Rücksicht auf die Frau? — Scheitert Sie hinaus!“

Der Arbeiter drehte mit verflissenem Trost seine Beläge in den Händen und wiederholte: „Ich möchte aber doch bitten, Herr Kommerzienrath, diesmal ein Einsehen zu haben. Und das nicht für mich allein, sondern auch für Walthers, Friedrichs und Thomass, daß sie . . .“

Der Kommerzienrath winkte ihm zu schweigen und drückte auf die Klingel, die den Werkmeister zu ihm rief.

Als Ebel eintrat, rief er ihm entgegen: „Walthers, Friedrichs, Thomass und Mertens sind am Samstag entlassen. Sorgen Sie, daß ihnen bis dahin ihr Wochenlohn heute Nachmittag ausgezahlt wird, und lassen Sie sie dann gehen.“

„Sehr wohl, Herr Kommerzienrath,“ sagte Ebel, ohne eine Miene zu verziehen. „Mit Ihnen, Ebel, werde ich morgen übrigens auch ein sehr ernstes Wort reden,“ fuhr Kayserling fort. „Es bilden sich förmlich Komplotte unter den Leuten, um die

Ordnung zu untergraben, für die Sie verantwortlich sind. Das muß anders werden.“

Ebel verließ mit Mertens das Comptoir, ohne etwas zu erwidern, und der Kommerzienrath setzte sich an seinen Tisch und nahm ein Heft mit Submissionsbedingungen, in dem er vor dem Eintritt des Arbeiters studirt hatte, wieder zur Hand. Er las sorgsam die Seite herunter und warf dann ärgerlich das Heft hin, als er inne wurde, daß das Gelesene nur sein Auge berührt hatte, aber nicht in sein Bewußtsein übergegangen war.

Er saß einige Minuten in finstern Brüden; plötzlich horchte er auf. — Schwere Tritte vor der Thür wurden hörbar; wer konnte jetzt, nach wieder aufgenommenem Arbeit, auf diesem Wege zu ihm kommen? Es war der Weg, der direkt aus den Fabrikräumen in sein Kabinett führte.

Ein behutsames Anklopfen, wie es von seinen Untergebenen gewohnt war, brachte ihn an die Thür, die er selbst öffnete. Drei seiner thätigsten und zuverlässigsten Arbeiter standen draußen und machten eine halb verlegene, halb trotzig Verbeugung, als Kayserling sie mit emporgezogenen Augenbrauen verwundert anblickte. Er zog, ohne ein Wort zu sagen, seine Uhr und hielt sie ihnen hin. Der Älteste von ihnen räusperte sich endlich einige Male und brachte stöhnend hervor:

„Herr Kommerzienrath, die Pause ist schon vorüber, und wir sollten wohl eigentlich schon wieder bei der Arbeit sein —“

„Warum seid ihr es denn nicht?“ fragte er.

„Weil wir mit Ihnen etwas zu besprechen haben, was wichtiger als die Arbeit ist — weil — das heißt die Arbeit . . .“

„Wichtiger als die Arbeit?“ wiederholte Kayserling mit scharfer Betonung. „Ihr seid wohl nicht bei Tröste! Zur Arbeitszeit ist sie das einzig Wichtige, was ich kenne.“

Die Männer sahen sich betreten an, aber sie wichen nicht. Einer von ihnen sagte wieder Muth und sagte: „Herr Kommerzienrath, wir müssen mit Ihnen sprechen, ehe wir wieder an die Arbeit gehen.“

„Ihr müßt? Was heißt das? Ihr werdet von mir für das Arbeiten bezahlt, und wenn andere Dinge euch wichtiger sind, so kann ich euch in meiner Fabrik nicht gebrauchen. Entweder Ihr seht euch auf der Stelle hinunter an eure Arbeit, oder ihr geht gleich ganz fort. Ich bin jetzt für euch nicht zu sprechen.“

Damit legte er ihnen den Rücken und wollte sie stehen lassen, aber er besann sich anders; es war doch wohl besser, den Konflikt, der nicht mehr umgangen werden konnte, noch heute zum vollen Austrage zu bringen. Er wandte sich den Arbeitern noch einmal zu und begann: „Sagt hinten, daß ich in der Mittagspause mit allen Arbeitern reden will, sie sollen im Hofe warten. Wer von euch aber sich weigert, zu solchen Abordnungen gebrannt, den sage ich augenblicklich fort; ich dulde solche Konstellationen bei mir nicht.“

Die Deputation zog ab, mit dem Ergebnis ihrer Sendung nicht übermäßig zufrieden. Kayserling aber ging energisch ans Werk. Bis Mittag waren noch ein und eine halbe Stunde, in dieser kurzen Frist hatte er seine Entschlüsse, wie dem drohenden Streit zu begegnen sei, nicht nur gefaßt, sondern schon theilweise zur Ausführung gebracht; das ganze Comptoirpersonal schrieb an den Briefen, durch welche die Hauptschwierigkeit, die Beschaffung anderer Arbeiter, gehoben werden sollte. Dann begab er sich auf das Rathhaus und hatte mit dem Bürgermeister des Städtchens im Beisein des Polizeichefs Miesler eine längere Unterredung.

(Fortsetzung folgt.)

Getreides unterscheiden. In ältester Zeit hat man sich begnügt, die noch weichen oder auch trockenen Körner mit Steinwerkzeugen zu zerquetschen oder zu schrotten, zu rösten und so zu genießen; einen Fortschritt bezeugt die Herstellung eines mehr oder weniger dicken Breies aus Weizen, der durch verschiedene Zutaten wohlgeschmeckender gemacht und gekocht oder ungelocht als Speise wie als Trank genossen wurde, an dritter Stelle folgt die oben geschilderte Zubereitung, wo ein in Form von Fladen oder Klößen gekneteter Teig auf heißen Steinen, in der Asche oder sonst auf irgend eine Weise geröstet wurde. Erst später ist der Sauerteig erfinden worden, und zwar in Ägypten; dort haben ihn auch die Juden kennen gelernt, die das früher bei ihnen übliche ungesäuerte Brod nur zum Paschafest beibehalten haben. Wann der Sauerteig zu den Griechen gelangt ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, jedenfalls nicht zu früh; im fünften Jahrhundert ist er aber jedenfalls allgemein bekannt. Erst mit der Einführung des Sauerteigs entwickelte sich das Gewerbe der Bäcker, die ihre Brode und Kuchen in den mannigfaltigsten Formen herstellten. Bis dahin war die Herstellung des Brodes Sache der Frauen, besonders der Sklavinnen. Daß in Italien die breiartige Form des Brodes sich wenigstens bei der Bereitung der Götter bis in späte Zeiten gehalten hat, ist bekannt, oder auch in der Familie ist der Gebrauch des pols, des Breies, lange allein üblich gewesen, so daß erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. sich in Rom das Bäckergewerbe entwickelte. In den nördlichen Völkern ist der Sauerteig natürlich noch viel später gekommen. Was für eine lange Entwicklung bis zu den appetitlichen Milchbroden, Apfelbrot oder wie sonst das Morgenbrot heißt, ohne das und der Frühstücksbrot jetzt nicht mehr denkbar ist!

(Börs. 319.)

